

The background of the cover is a vibrant, artistic illustration. It features a central landscape of rolling hills and a forest, rendered in soft, hazy tones of blue and green. This landscape is framed by large, detailed tropical flowers and leaves. On the left, there are large, fan-shaped green leaves and a large, multi-colored flower (red, orange, pink). On the right, there are large, yellow and orange flowers and more green leaves. The overall style is lush and tropical, with a focus on natural elements.

Rose Tremain

DIE
INNERSTEN
GEHEIMNISSE
DER WELT

Roman

INSEL



Rose Tremain

DIE
INNERSTEN
GEHEIMNISSE
DER WELT

Roman

Aus dem Englischen
von Christel Dormagen

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
Islands of Mercy bei Chatto & Windus, einem Imprint von Vintage,
einem Teil von Penguin Random House, London.

Erste Auflage 2020

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2020

© Rose Tremain, 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17879-8

DIE
INNERSTEN
GEHEIMNISSE
DER WELT

Für Richard, in Liebe

»Manch grüne Insel muss es geben
Im tiefen, weiten Meer des Elends,
Der erschöpfte, bleiche Seemann
Könnte sonst nicht weiterfahren.«

Aus: *Lines written among
the Euganean Hills*, 1818
Percy Bysshe Shelley

ERSTER THEIL



DIE RUBINHALSKETTE

Sie kam aus Dublin.

In dieser lebendigen Stadt hatte sie in einer Kurzwarenhandlung gearbeitet und den langsamen Tod ihrer Mutter begleitet, nach welchem sie in sich eine unerwartete Sehnsucht entdeckte, Irland zu verlassen und die Welt zu sehen. Ihr Name war Clorinda Morrissey, und sie war achtunddreißig Jahre alt, als sie in der englischen Stadt Bath ankam. Es war das Jahr 1865. Sie war nicht schön, aber sie besaß ein Lächeln von großem Liebreiz und eine weiche Stimme, die die Seele trösten und besänftigen konnte.

Clorinda wusste, dass Bath nicht gerade »die Welt« war. Aber man hatte ihr erzählt, es sei wie Rom auf sieben Hügeln erbaut, und in der Frühlings- und der Herbstsaison würden »Galas und Illuminationen« veranstaltet, und diese Dinge bekamen in ihrer Vorstellung etwas Glamouröses. Es sei außerdem, hörte sie, ein Ort, der sehr viele reiche Menschen anlocke, die sich einfach nur vergnügen oder aber einer Wasserkur unterziehen wollten; und wo die Reichen zusammenkamen, war Geld zu verdienen.

Anfangs sehr bescheiden in der Arvon Street am unteren Ende der Stadt logierend, wo die Gossen mit Unrat verstopft waren, in dem tagsüber Dutzende Schweine umherliefen, um sich nachts in ihrem eigenen Schmutz behaglich schlafen zu legen, begann Clorinda Morrissey ihren Aufenthalt in Bath als Hutmachergehilfin im kalten Keller eines Ladens in der Milsom Street. Eine Arbeit, die die Hände angriff. Obwohl sie sich immer wieder sagte, sie diene ihrem

»Lebensunterhalt«, hatte Clorinda schon bald den Eindruck, dieser »Lebens«-Unterhalt ähnele sehr viel eher einer Art »Sterben«, und der Gedanke, dass sie Dublin verlassen hatte, nur um jetzt unter dem Gefühl zu leiden, dass dies ein gesellschaftlicher Abstieg war, machte sie wütend. Sie schwor sich, ihr Schicksal so rasch wie möglich in die Hand zu nehmen, damit ihr Unternehmungsgeist sie nicht vorschnell verließ.

Der einzige Wertgegenstand, den sie besaß, war eine Rubinhalskette. Es war ein schönes Stück: zwanzig blutrote Steine, aufgezogen auf einen zierlichen Goldfaden und mit einem goldenen Verschluss versehen. An Clorinda war die Kette von ihrer jüngst verstorbenen Mutter gekommen, die sie ihrerseits von *ihrer* Mutter bekommen hatte und jene wiederum, in eintöniger Erbfolge, von der ihrigen. Über lange, wenig bemerkenswerte Jahre war diese Halskette von einem sicheren Aufbewahrungsort zum nächsten gewandert. Sie war von all ihren Besitzerinnen kaum getragen worden und hatte eher den verhärteten Status eines Familienerbstücks angenommen, das in einer mit Satin ausgeschlagenen Schatulle aufbewahrt und hin und wieder in Brennspritus getaucht wird, damit es gereinigt in neuem Glanz erstrahlen kann. Über lange Perioden wurde die Kette so vollkommen vergessen, als existiere sie überhaupt nicht.

Gerüchte, die Urgroßmutter habe sie »auf unehrenhafte Weise« erworben, wurden von Generation zu Generation weitergereicht, machten aber jede weitere Erbin nur noch begieriger, die Kette zu besitzen. Sie alle waren fest davon überzeugt, dass die Rubinhalskette eines Tages »ihren eigentlichen Zweck« erfüllen werde. Doch worin dieser Zweck bestehen könnte, wurde, auch wenn man viel darüber spekulierte, nie formuliert. Die Kette wurde weiterhin an seltsamen Orten versteckt gehalten: unter Fußbodendielen, im Innern einer defekten Standuhr oder im Geheimfach eines

leeren Wandschranks, in dem Gefäße mit Hyazinthenzwiebeln die Winterdunkelheit überdauerten.

Doch nun traf Clorinda Morrissey, während sie sich in ihrem kalten Keller mit der Anfertigung von steifen Hauben und Stoffblumen für die Verzierung abplagte, eine schwindelerregende Entscheidung. Sie würde die Halskette verkaufen.

Ihrer inneren Stimme, die ihr vorwarf, sie verrate den Status der Halskette als Erbstück, das an zukünftige Generationen weiterzureichen sei, erwiderte sie, sie *habe keine Kinder*, weshalb es auch keine »zukünftige Generation« gebe, der es weiterzureichen sei. Und dem Gedanken, nach moralischen Kriterien müsste sie die Kette eigentlich einer der Töchter ihres Bruders überlassen, schenkte sie so gut wie keine Beachtung. Ihre beiden Nichten, Maire und Aisling, bedeuteten ihr überhaupt nichts. Sie hielt die beiden für beschränkte, mürrische Kinder, die wahrscheinlich nicht einmal von der Existenz der Kette wussten. Und die Rubine, das erkannte sie jetzt mit ungewöhnlicher Klarheit, hatten für niemanden irgendeinen Wert, solange dieser Wert nicht realisiert wurde. Nach all diesen stummen Generationen, die gelebt hatten und gestorben waren, wurde es doch wahrhaftig Zeit, dass jemand von den Edelsteinen Gebrauch machte.

Als Erstes trug sie die Kette zu einem Pfandleiher. Dieser älterliche Mensch klemmte sich einen napfartigen Gegenstand auf sein Auge und betrachtete durch ihn die Rubine. Clorinda Morrissey, die ihn scharf beobachtete, sah, wie ihm ein kleiner Speicheltropfen aus dem Mund trat und über das Kinn rann. Daraus schloss sie zu Recht, dass der Mann sofort erkannt hatte, dass er nach all dem Flitter, dem Messing, Glas, Elfenbein und Zinn, der ihm gewöhnlich angeboten wurde, hier endlich ein Objekt von ungewöhnlicher Schönheit und Kostbarkeit vor sich hatte. Er

legte den Napf beiseite, wischte sich die Lippen mit einem schlaffen Taschentuch, räusperte sich und machte Clorinda ein Angebot.

Doch die genannte Summe genügte ihr nicht. Mrs Morrissey hatte die Absicht, ihr Leben zu ändern. Sie wusste, dass es ein knauseriges Angebot war, auch wenn es das überstieg, was sie in sechs Monaten bei dem Hutmacher verdienen konnte. Glühender Hass auf den zynischen Pfandleiher kochte in ihr hoch, eine Wut, so rot und herzlos wie die Edelsteine. Sie diskutierte gar nicht erst mit dem verabscheuungswürdigen Mann. Sie schnappte sich die Kette, legte sie wieder in die Schatulle und war schon im Begriff, wortlos den Laden zu verlassen, als sie kurz vor der Tür hörte, wie der Pfandleiher sie mit einem minimal erhöhten Angebot zurückrief. Doch sie ließ sich nicht aufhalten.

Am nächsten Tag lieh sie sich beim Hutmacher für Sixpence eine modische Haube, steckte sorgfältig ihre Haare darunter fest, zog ihren besten Mantel und saubere Schuhe an und begab sich zu einem Juwelier der gehobenen Gesellschaft in der Camden Street. Bei ihrem Eintritt klingelte ein melodisches Glöckchen über der Tür, was sie für ein freundliches Zeichen hielt.

Die Summe, die Clorinda Morrissey für die Rubine erhielt, in Goldmünzen ausgezahlt und von ihr auf einer geprägten Kaufurkunde mit so viel elegantem Schwung quittiert, wie sie aufzubringen vermochte, versetzte sie in einen tranceartigen Zustand, den sie »schiere Zielstrebigkeit« nannte. Sie konnte nicht schlafen. Sie nähte die Münzen in den Saum eines Batistunterrocks ein. Sie kam zu der Überzeugung, dass sie ihre achtunddreißig Jahre bislang in einer Art Halbdunkel verbracht hatte und ab jetzt dem Licht entgegenreisen werde. Und sie wusste sehr genau, wohin das Licht für sie fallen sollte.

Etwas weiter unten in der Camden Street gab es ein leerstehendes Ladengeschäft. Früher war es ein Bestattungsinstitut gewesen, das, wie Clorinda erfuhr, den Betrieb »wegen der unzureichenden Anzahl Verstorbener in der Stadt« aufgegeben hatte. Ihr wurde erklärt, der Anteil an Kranken und Leidenden in Bath sei zwar sehr hoch, doch es handele sich bei diesen hauptsächlich um »Importe in die Stadt«, die sich vom Heilwasser Genesung erhofften und entweder tatsächlich geheilt wurden – oder wieder zurück in ihre Heimat fuhren, um dort zu sterben. Die einheimische Bevölkerung sei dagegen extrem langlebig. Die steilen Hügel in der Umgebung sorgten für ein kräftiges Herz. Die Luft, die die Bewohner atmeten – zumindest im oberen Teil der Stadt –, sei, verglichen mit London und vielen anderen Städten, sehr rein. Und die vielfältigen Unterhaltungsangebote würden sie vor Verzweiflung bewahren. Gründe fürs Sterben seien vergleichsweise rar.

Das ehemalige Bestattungsinstitut war indes groß: ein hübsches Büro zur Straße hin, wo immer noch an die Wand geschraubte Mustersärge ausgestellt waren. Im hinteren Bereich hatten zwei Räume, die durch eine komplizierte Entlüftung über Eisenrohre in eine sonnenlose Hintergasse so kühl wie möglich gehalten und einst üppig mit teuren frischen Blumen dekoriert worden waren, als »Aufbahrungssalons« für diejenigen unter den trauernden Verwandten gedient, die den Anblick und Geruch einer einbalsamierten Leiche verkraften konnten.

Mrs Morrissey spazierte zwischen diesen beiden Bereichen, die den Konventionen englischer Bestattungen entsprechend eingerichtet waren, hin und her. Und sie sah sofort, dass ihr irischer Unternehmungsgeist sie höchst befriedigend den Bedürfnissen für das anpassen könnte, was sie für sich gern als ihre *Wiederauferstehung* bezeichnete. Sie stellte sich ans Fenster zur Camden Street und beobachtete die Menge gut ge-

kleideter Menschen, die draußen vorbeiflanierten. Sie musste wieder an die Rubinhalskette denken. Halb erwartete sie, das Stück am schrumpeligen Hals einer reichen Witwe zu sehen, doch dann wurde ihr klar, dass es sich nicht unbedingt um die Sorte Schmuck handelte, die tagsüber getragen wurde, sondern eher einem jener »Gala-Abende« vorbehalten sein würde, die in ihrem Kopf solch glanzvolle Dimensionen angenommen hatten, von denen sie jedoch seit ihrer Ankunft in Bath wenig mitbekommen hatte. Und überhaupt, die Halskette war nicht länger »die Kette«. Sie war kurz davor, etwas anderes zu werden.

Nachdem Clorinda Morrissey den Mietvertrag unterzeichnet und Arbeiter angestellt hatte, die die Räume renovieren würden, schrieb sie einen Zettel und klebte ihn mit Hutmacherleim an die Eingangstür des Geschäfts. Darauf stand: *Baldige Neueröffnung. Mrs Morrisseys eleganter Teesalon.*

Was Clorinda Morrissey von ihrem Unternehmen erwartete, war nicht nur ein Lebensunterhalt, der keinesfalls irgendwie an »Sterben« erinnerte, sondern auch, dass *sie selbst* dadurch bekannt wurde – als Marke, Magnet, Adresse aus eigener Kraft. Obwohl sie in Dublin viele Freunde gehabt hatte, war es ihr immer so vorgekommen, als ob sie in den besseren Kreisen der Stadt nicht die geringste Rolle spiele. Im Kurzwarenladen war sie unsichtbar gewesen.

Damals, in den Schankwirtschaften, in denen sie den Männern, Krug um Krug, standhalten konnte, schenkte ihr niemand besondere Beachtung. Einmal hatte sie einen Verehrer gehabt, einen Jungen mit Karottenhaar, der den Kopf in den Wolken trug und von der Nachtpostkutsche überfahren worden war. Später hatte ein norwegischer Matrose ihr einen Heiratsantrag gemacht, und eine Zeitlang hatte sie sich gefragt, ob es ihr nicht gefallen könnte, in solch starken und fremden Armen zu liegen, die so abgehärtet gegen

die Kälte waren. Doch schließlich hatte sie sich gegen ihn entschieden. Der Junge mit dem Karottenschopf war mit dem Gesicht zum Himmel gestorben; der Norweger würde wahrscheinlich ins Meer fallen und ertrinken. Und sie begriff, dass sie eigentlich nicht mit einem Mann leben wollte – zumindest jetzt noch nicht, sondern erst, wenn sie jemanden mit ruhigem Blick gefunden hatte, der mit beiden Beinen fest auf dem Boden stand. Sie wollte *für sich* leben, wollte ihren eigenen Weg gehen. Als sie dann nach England aufbrach, erfand sie sich neu als Witwe, weil Witwen in der englischen Gesellschaft sehr viel unkomplizierter leben konnten als ein unverheiratetes Fräulein – das jedenfalls hatte man ihr erzählt.

Und nun würde ihr Name demnächst in Goldlettern über dem Laden stehen: *Mrs Morrisseys eleganter Teesalon*. Die Zukunft würde nach Erdbeermarmelade, frisch gebackenen Scones und aromatischem Zitronenkuchen duften. Bei einem Milchhändler in der Carter Street hinterließ sie den Auftrag für eine zweimal in der Woche zu liefernde große Portion dicker Sahne aus Devon.

EIN NACHMITTAG BEI MRS MORRISSEY

Vielleicht wegen seiner ausgezeichneten Lage in der Camden Street und vielleicht auch, weil die Bauarbeiter hinter den Mustersärgen einen hübschen Kamin freigelegt hatten, in dem Mrs Morrissey ein Kohlenfeuer entzünden konnte, das ihre Kundschaft an kalten Herbstnachmittagen wärmte, lockte der Teesalon schon sehr bald eine höchst zufriedenstellende Anzahl von Menschen herbei.

Bald hieß es in ganz Bath, Clorinda Morrissey verstehe eine Biskuittorte leicht wie ein Daunenkissen zu backen und der Tee sei stets bester Assam ohne jeden streckenden Zusatz; es herrsche dort eine Atmosphäre, die den Menschen das Gefühl vermittle, dass diese Teestube ein *der Zeit enthobener Ort* sei, eine Oase, eine wohlriechende Insel, wo ihnen, solange sie dort weilten, nichts Schlimmes widerfahren könne.

Das lag nicht nur an den hell lodernden Kohlen und den hervorragenden Kuchen, sondern auch an Clorinda Morrissey selbst – an der Art, wie sie sich ruhig zwischen ihren Gästen bewegte, an ihrer reizenden irischen Stimme, die die Luft wie sanfte Musik durchdrang. Sie begrüßte all ihre Kundschaft – ob Herzogin oder Bordsteinschwalbe, ob Baroness oder Bariton im örtlichen Gesangsverein – mit einem einfühlsamen Lächeln vorzüglicher Höflichkeit, als hätte sie diese Fremden und deren wechselvolles Leben schon seit jeher gekannt.

Darüber hinaus fiel ihr irgendwann mit Genugtuung auf,

dass einige Leute *Mrs Morrisseys Teesalon* schon bald zu ihrem Lieblingsort für tiefgehende Gespräche oder Bekenntnisse von größter Wichtigkeit auserkoren. Von ihrem Beobachtungsposten an der Theke, hinter der verführerischen Auswahl an Linzer Törtchen, Crumpets, Scones und Obst-muffins, konnte Mrs Morrissey sehen, wie diese Gäste den Tortenständer, den sie immer mitten auf den Tisch stellte, beiseiteschoben, um sich so dicht zueinander zu beugen, dass ihre Köpfe sich fast berührten. Sie sah, wie Handschuhe ausgezogen und Hände ergriffen wurden. Sie hörte Seufzen und Lachen und erspähte manchmal Tränen, die über eine Alabasterwange rollten und in den Assam fielen. Solcherlei Dinge erfüllten ihr Herz mit großer Freude. Endlich war sie jemand. Sie war Mrs Morrissey von der Camden Street, und die Menschheit versammelte sich an ihrem beschützenden Busen.

An diesem speziellen Nachmittag erschien der Mann zuerst.

Mrs Morrissey wusste, dass es sich um Dr. Valentine Ross handelte, einen der unzähligen Ärzte, die bestens von der Kavalkade von Invaliden lebten, die Bath wegen der Wasserkuren aufsuchten und sich gern von beruhigend teuren Ärzten zu dieser und weiteren Behandlungsmethoden gegen ihre Leiden ermuntern ließen.

Er war ein kräftig wirkender Mann Mitte dreißig, von durchschnittlicher Größe und mit dunklem, schon leicht zurückweichendem Haar. Vielleicht lag ein Anflug von Grausamkeit in seinen schmalen blauen Augen, doch sein Verhalten gegenüber Mrs Morrissey war stets tadellos gewesen. Häufig war er allein in den Teesalon gekommen, nicht um etwas zu essen, sondern um Tee zu trinken, einen Stumpen zu rauchen und über eine verworrene oder abwegige Frage nachzusinnen, die man hinter seiner konventionellen äußeren Erscheinung nicht vermutet hätte. Manchmal verwickel-